

borner Bonifacius-Verlag verdiente gut mit derlei antisemitischer Literatur.

Da H. eine Fülle von Primärschriften — hauptsächlich Briefe und Zeitungsartikel von damals sowie signifikante Stellen aus der damaligen antisemitischen Literatur — beibringt, ist an der allgemeinen Richtigkeit seiner Ausführungen nicht zu zweifeln. Es erheben sich allerdings einige methodische Bedenken. Das wichtigste Bedenken ergibt sich aus dem Umstand, daß H. fundamentalistisch arbeitet. Er bringt möglichst viele Originalzitate bei und setzt voraus, daß diese für sich selbst sprechen. Er begnügt sich dann mit sehr kurzen Schlußfolgerungen. Die Hinterfragung der Gattung „Zeitungsberichte“ hätte intensiver geschehen müssen. Damit hängt ein zweiter Mangel zusammen. In einzelnen angeführten Dokumenten sind nebenbei Hinweise auf kirchliche, christlich-konservative oder christlich-soziale Äußerungen oder Maßnahmen gegen den Antisemitismus Rohlingscher und Deckertscher Prägung enthalten (vgl. 66, 92, 160, 237, 259). H. geht an keiner Stelle seiner Schlußfolgerungen darauf ein. Gerade weil fast die ganze österreichisch-christliche Welt damals mit Antisemitismus wie mit einem Mehltau belegt war, würden solche Lichtstellen doppelt interessieren. Es mutet auch seltsam an, daß Kaiser Franz Josef, der doch der oberste Landesherr war, im ganzen Buch nur dreimal erwähnt wird, ohne daß über seine Haltung den Juden gegenüber reflektiert würde. Was soll schließlich die defatistische Bemerkung im Schlußwort: „Es liegt wahrscheinlich in der Natur der Menschen, Minderheiten und schwächere Gruppen zu unterdrücken, zu verleumden und zu mißhandeln, um ihrem eigenen Geltungsbedürfnis Rechnung zu tragen“?

Das Buch vermag also glaubhaft darzustellen, daß und wie sich die „Anhängerschaft des Antisemitismus im 19. Jahrhundert... größtenteils aus geschädigten sozialen Massen, aus primitiv denkenden, nominell christlichen Massen, die von Geistlichen und Demagogen angeführt und politisch manipuliert wurden, ... rekrutierte“ (16). Kaum geglückt ist jedoch die Auswertung der vielen, im Buch enthaltenen, originalen Dokumente.

Luzern

Clemens Thoma

HANAUER JOSEF, *Konnnersreuth als Testfall*. Kritischer Bericht über das Leben der Therese Neumann. Mit einem Anhang: Unveröffentlichte Akten des bischöflichen Archivs in Regensburg. (548.), Manz, München 1972. Ln. DM 29.80.

Im Jahre 1962 ist Therese Neumann gestorben; der 10. Wiederkehr des Sterbetages wurde in manchen Feiern und auch in der Presse gedacht; zu den beifälligen Stimmen gesellten sich auch kritische, und zu diesen zählt die vorliegende Publikation. Vf. geht

hier vor allem zwei Fragen nach: Sind die Phänomene an Therese von Konnersreuth tatsächlich Erscheinungen, für die es keine andere Erklärung gibt als die Annahme von göttlicher Einwirkung? Geben Leben und Verhalten von Therese Neumann keinerlei Anlaß zu ernst zu nehmenden Bedenken? Diese Problemstellung stempelt Konnersreuth zum Testfall für die grundsätzliche Beurteilung dieser und ähnlicher Phänomene; in diesem viel diskutierten Fall geht es sowohl um ein medizinisches als auch um ein theologisches Problem.

Die Untersuchung gliedert sich zunächst nach den einzelnen Phänomenen, wie Wunder und Gebetserhörungen, Krankheiten und Heilungen, Stigmatisation, ekstatische Zustände, Schweben und Bilokation, und beleuchtet sodann das Leben von Therese Neumann im Hinblick auf die außergewöhnlichen Vorkommnisse von wunderbarer Kommunion und Nahrungslosigkeit, von Gefahr und Hilfe aus dem Jenseits, von heilswirksamem Einfluß auf die Mitmenschen; schließlich wird die entscheidende Frage gestellt: Normal oder hysterisch, eine Heilige oder eine Betrügerin? Vf. kommt zur „Diagnose“: es handelt sich um Hysterie, näherhin nosophile Hysterie (42, 46, 368–370); es fallen dazu die Worte „frommer Betrug“ (446), freilich mit der Feststellung, daß hysterischen Personen eine Verminderung der Verantwortlichkeit zugestanden werden muß; die größere Schuld liege beim „Konnersreuther Kreis“, der die Begebenheiten mit Umdeutungen versehen an die Öffentlichkeit gebracht habe. Vf. zeigt sich befremdet, ja entsetzt über die ungeheure Leichtgläubigkeit, mit der die Nachrichten aus Konnersreuth von weiten Kreisen aufgenommen wurden; in der seitens einiger Theologen und Prälaten ausgesprochenen Anerkennung der Vorkommnisse als übernatürliche Phänomene sieht er sogar eine große Gefahr für den echten Glauben und das Ansehen der Kirche (447 ff).

Für diese Untersuchung wurden sehr viele Quellen durchsucht, viele Gutachten, Zeugnisse, Urteile von Fachleuten der Medizin und viele Zeugenaussagen herangezogen. Hier fällt allerdings auf: So wie damals durch den „Konnersreuther Kreis“ die Einwände und kritischen Stimmen vielfach zum Schweigen gebracht worden waren, so kommen jetzt fast nur solche, die Zweifel und Kritik vorbringen, zu Worte. Vf. war selber zu Lebzeiten von Therese Neumann nie in Konnersreuth, er kennt die Vorkommnisse und Phänomene nur aus Beschreibungen. Was die Konnersreuth-Anhänger vorbrachten und veröffentlichten, ist sicher weithin bedenklich, auf die Leichtgläubigkeit der Leser eingestellt und daher einer Überprüfung wert. Bei dieser Überprüfung kommt jedoch das Buch in die Gefahr des anderen Extremes der Einseitigkeit, der Überbewertung der ablehnenden Stimmen. Man gewinnt den Ein-

druck, daß Vf. die Urteile und Aussagen von Vertretern seiner Richtung allzu leicht als wahr und richtig annimmt, während er die der anderen Seite überkritisch und ablehnend behandelt. Es drängt sich die Frage auf: Sind bei solchen Phänomenen ganz eindeutige Urteile möglich? Ist z. B. das große Gebiet der Parapsychologie schon genügend erforscht? Oder hat nicht doch Hamlet heute noch recht: Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt? Der anerkannte Fachmann P. Gemelli war in seinen Äußerungen über Konnersreuth sehr vorsichtig.

Es ist gut, daß dieses Buch geschrieben wurde, man muß dem Vf. (und seinen Mitarbeitern) dankbar sein für die Sammlung des reichen Materials, wenn auch der Ton, der bekanntlich die Musik macht, manchmal scharf und ironisch klingt. In kirchlichem Auftrag werden jetzt die Unterlagen für einen Informativprozeß mit dem Ziel der Seligsprechung von Therese Neumann gesammelt. Bei einem solchen Prozeß tritt auch ein „Promotor fidei“, vom Volk „Advocatus diaboli“ genannt, in Aktion. Dieser findet hier schon sehr gute und ausführliche Vorarbeiten vor. Erst durch Anhören aller Stimmen und durch das richtige Abwägen aller Quellen kann an die objektive Wahrheit möglichst nahe herangekommen werden; darauf kommt es an, dafür kann auch das vorliegende Werk gute Dienste leisten.

Linz

Peter Gradauer

KUTSCHERA RICHARD, *Johannes Maria Gföllner*. Bischof dreier Zeitenwenden. (152 S., 40 Abb.) ÖÖ. Landesverlag, Linz 1972. Ln. S 148.—, DM 23.—, sfr 27.50.

Es war keine leichte Aufgabe, dem langjährigen Bischof von Linz, Johannes Maria Gföllner (1915 bis 1941), ein biographisches Denkmal zu setzen. Sein Episkopat fällt in einen äußerst bewegten und von großen Umbrüchen gekennzeichneten Abschnitt der österreichischen Geschichte, wie dies der treffend gewählte Untertitel ankündigt. Die äußere Ausstattung des Buches mit den reich gehaltenen Bildbeiträgen wirkt überaus gefällig.

Wenn zur persönlichen Charakteristik Gföllners Sätze zu lesen sind, wie „er war ein Mann, der in theologischen Dingen weder rechts noch links stand, sondern geradeaus auf der katholischen Bahn verharrte“, „er fühlte sich als Kirchenfürst, dem die Herzlichkeit und Unmittelbarkeit im Umgang mit seinem Diözesanvolk fehlte“, „Herzensgüte und Herzenswärme wagte er nie nach außen zu zeigen im Hinblick auf seine hohe Würde“, „er war ein Anhänger des österreichischen Vaterlandes, insbesondere der Dynastie“ und „er war ein marianischer Bischof“, so sind damit zweifellos richtige Akzente gesetzt. Für den Leser mögen die

vielen, mitunter seitenlangen Zitationen von Briefen, Ansprachen, Aufrufen und Hirtenbriefen des Bischofs etwas ermüdend wirken. Eine Vielzahl von Details wird geboten. Dem Historiker erschiene an Stelle des multa ein multum erstrebenswerter.

Als gewisser Mangel wird die Tatsache empfunden, daß das Wirken und das Handeln des Bischofs zu wenig in der Zeit, in der er lebte, verankert wurde. Weiters ist zu bedauern, daß trotz des bei der Materialsammlung aufgewendeten großen Fleißes die Quellenbasis zu eng gezogen wurde. Denn einer Persönlichkeit wie Bischof Gföllner kann eine historische Würdigung schwerlich gerecht werden, die nur auf Zeitungsberichten, Mitteilungen des Diözesanblattes und persönliche Mitteilungen fußt. Viele Fragen hätten einer erschöpfenden Antwort bedurft, wie z. B. das Verhältnis zur Sozialdemokratie, die Beziehungen des Bischofs zur Monarchie und zu Kaiser Karl, die Stellung zum katholischen Volksverein und zur christlich-sozialen Partei und die Einflußnahme Gföllners auf den Bischofskonferenzbeschuß von November 1933, der den Rückzug der Geistlichen aus der Politik zum Gegenstand hatte. Manche Fragen sind offen geblieben oder wurden gar nicht gestellt. Dieser Tatsache war sich Vf. sicher bewußt, da es im Vorwort heißt: „Das Buch maßt sich keineswegs an, das letzte, abschließende Urteil über Doktor Gföllner zu sprechen.“ Gut gelungen scheint mir das Kapitel über den wahren und falschen Nationalsozialismus. Hier wird geschickt und anschaulich das weltweite Echo dargestellt, das der Hirtenbrief des Bischofs in der Presse ausgelöst hat. Bischof Gföllner ist mit diesem Hirtenschreiben zweifellos über die Grenzen seiner Diözese und Österreichs hinausgewachsen.

Dem ÖÖ. Landesverlag muß man Dank wissen, sich um die Drucklegung dieses Werkes angenommen zu haben, da sonst die vielen persönlichen Erinnerungen, die Vf. in mühevoller Kleinarbeit von heute noch lebenden Mitarbeitern und Zeitgenossen des Bischofs zusammengetragen hat, in Vergessenheit geraten wären.

Linz

Josef Honeder

DOGMATIK

NEUNER JOSEF / ROOS HEINRICH, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*. (604.) 8. Aufl., neubearbeitet von Karl Rahner und Karl-Heinz Weger, Pustet, Regensburg 1971. Ln. DM 32.—.

Ein gutes, solides Handwerkszeug ist diese Zusammenstellung dogmatischer Urkunden in deutscher Übersetzung. Ein solches wird der am Wort Gottes im Munde der Kirche Interessierte seinem persönlichen Besitz um so lieber einverleiben, als ihm gegenüber